

## DIE SCHICKSALSREICHE STADT PANNONIENS

VON PAUL ZOLTÁN SZABÓ

Wie das menschliche Antlitz, so trägt auch eine Stadt Züge der Zeit und des Schicksals an sich. Sie ist ein lebendiger Organismus, eine Schicksalsgemeinschaft, getragen von Landschaft und Klima, erhaltend oder zerstörend arbeiten an ihren Mauern die Jahrhunderte. Im allgemeinen ist jede Stadt ein Individuum, das landschaftlich und historisch nirgends in derselben Form auftritt und sich nie wiederholt. Daher ist es lohnend, das Bild der Stadt Pécs (Fünfkirchen) in ihrer geschichtlichen Entwicklung zu verfolgen. Um den Vergleich mit dem menschlichen Organismus weiter zu führen, sei noch erwähnt, dass auch die Stadt, wie der Mensch, Familie, Verwandtschaft und Ahnen besitzt.

Unsere Stadt wurde von einem europäischen Volk vor zweitausend Jahren gegründet. Der Altphilologe Eduard *vitéz Mészáros* stellte fest, dass der älteste Name *Sopianae* keltischen Ursprungs sei. „In der Gegend von Pécs siedelte sich eine Volksgruppe an, die einst in dem ehemaligen Gallien an den Ufern des heutigen Flusses Suipe wohnte. Der Fluss Suipe hiess in keltischer Sprache Supia, oder Sopia. An seinem Ufer lag eine gleichgenannte, auch in römischer Zeit blühende Ortschaft. Auch südlich von Pécs, im heutigen Kroatien liegt eine Ortschaft, die den Namen Sopia (Sopje) trägt. Es ist daher anzunehmen, dass ein aus Gallien nach dem Osten strömendes keltisches Volk dieses Gebiet besiedelte. Zahlreiche Funde aus diesem Zeitalter

sprechen von einer keltischen Einwanderung. Sie tragen die Merkmale der Hallstätter und La Tène-Kulturperiode. Der beste Beweis hierfür ist der in der Nähe der Stadt liegende Jakobsberg, an dem noch heute der keltische Wallbau zu sehen ist. Die Wälle umfassen eine Fläche von fast einem halben Quadratkilometer. Diese und die Grabhügel enthalten die älteren und jüngeren Denkmäler der keltischen Kultur. Die Festung diente jedoch nicht zu ständigem Aufenthalt, sie war nur bei Gefahr eine Zufluchtstätte für das Volk mit all seinem Hausgeräte, daher baute man die langen Wälle zur Aufnahme von Menschen und Tieren. Der Jakobsberg besteht hauptsächlich aus permischem Sandstein, woraus man leicht Trinkwasser fassen kann. Auch heute gibt es hier noch zwei Brunnen und einen Fischteich. Eine grössere Anzahl von Menschen konnte man hier nur im äussersten Notfall beherbergen.

Der Jakobsberg war eine keltische Burg; in ihrem Bezirk lebte das Volk von Sopia. Sie war südlich durch eine steile Bergwand, nördlich durch mächtige Wälder geschützt. Die militärische Bedeutung des Berges stieg, als die römischen Legionen vor zweitausend Jahren ins Savetal eindrangten. An der südlichen Ecke der Bergwand wurden für die Wache Nischen in den Sandstein gebaut. Von hier aus beobachteten die Soldaten die Berghöhen des fernen Papuk-Gebirges, wo man Feuerzeichen gab, wenn die römischen Legionen von der Save aus gegen die Drau vordrangen. Die Kelten wurden von den Römern nach Jahrhunderte langen Kämpfen besiegt. Die römischen Münzen, die man in den Wällen fand, künden eine neue Epoche an. Die Römer wussten die keltischen Bewohner für die römische Reichsidee und römische Kultur zu gewinnen. An dem sonnigen Bergabhang entstanden der Reihe nach Kolonien. Zuletzt wurde der ganze südliche Hügel des Mecsek-Gebirges zu einer fast zusammenhängenden Kette römischer Villen und Siedlungen. Man bezeichnete daher diese fruchtbare und reiche Landschaft mit der Plural-Form *Coloniae Sopianae*, weil Sopianae nicht eine einzige Siedlung war, sondern der Sammelname zahlreicher Siedlungen mit romanisierten Einwohnern. Auch archäologische Funde bezeugen dies. Am südlichen Fuss des Jakobsberges entstanden mit Statuen und prachtvollen Schnitzereien geschmückte Villen. Doch wurden diese bald von den Siedlungen östlich vom Jakobsberg übertroffen, da dieser Teil eine günstigere geographische Lage hatte. Durch die Pax Romana hatte die Burg auf dem Berg ihre Bedeutung eingebüsst. Südlich vom Jakobsberg gab es wenig Trinkwasser, es fehlte auch an gutem Baumaterial. Degegen war der Boden in östlicher Richtung fruchtbarer. Man baute hier Wein an. Die römi-



schen Meister schnitzten mächtige Weintrauben auf die Altäre und Sarkophage der Weinbauern. Im Wappen des Komitates Baranya ist auch heute noch eine riesige Weintraube zu sehen, die von zwei Männern auf einer Stange getragen wird. Im ganzen südlichen Pannonien findet man in der Stadt die besten Kalksteine zum Löschen. Auch die besten Bausteine und den feinsten mediterranen Lehm zum Ziegelbau gibt es hier, die Sandgruben sind leicht auszubauen und der Wald reicht bis zum Flachland herab. Aus dem schneeweissen sarmatischen Kalkstein verfertigte man kunstvolle Reliefs und Säulenköpfe. Aus dem Kalkstein an dem Bergabhang, der hundertzwanzig Meter über dem Flachland liegt, bricht eine mächtige Karstquelle hervor, die auch im Hochsommer täglich sechshundert cbm Wasser gibt, bei Regenwetter sogar sechzigtausend cbm.

Die südlich liegenden sonnigen Abhänge, die klaren Bergquellen und das gute Baumaterial kamen den römischen Siedlern wie gewünscht. Diese natürlichen Gegebenheiten waren zugleich die Voraussetzungen zur Entstehung einer Stadt; sie entstand in der Tat und besteht trotz ihrer wandlungsreichen, oft schweren Geschichte auch heute noch.

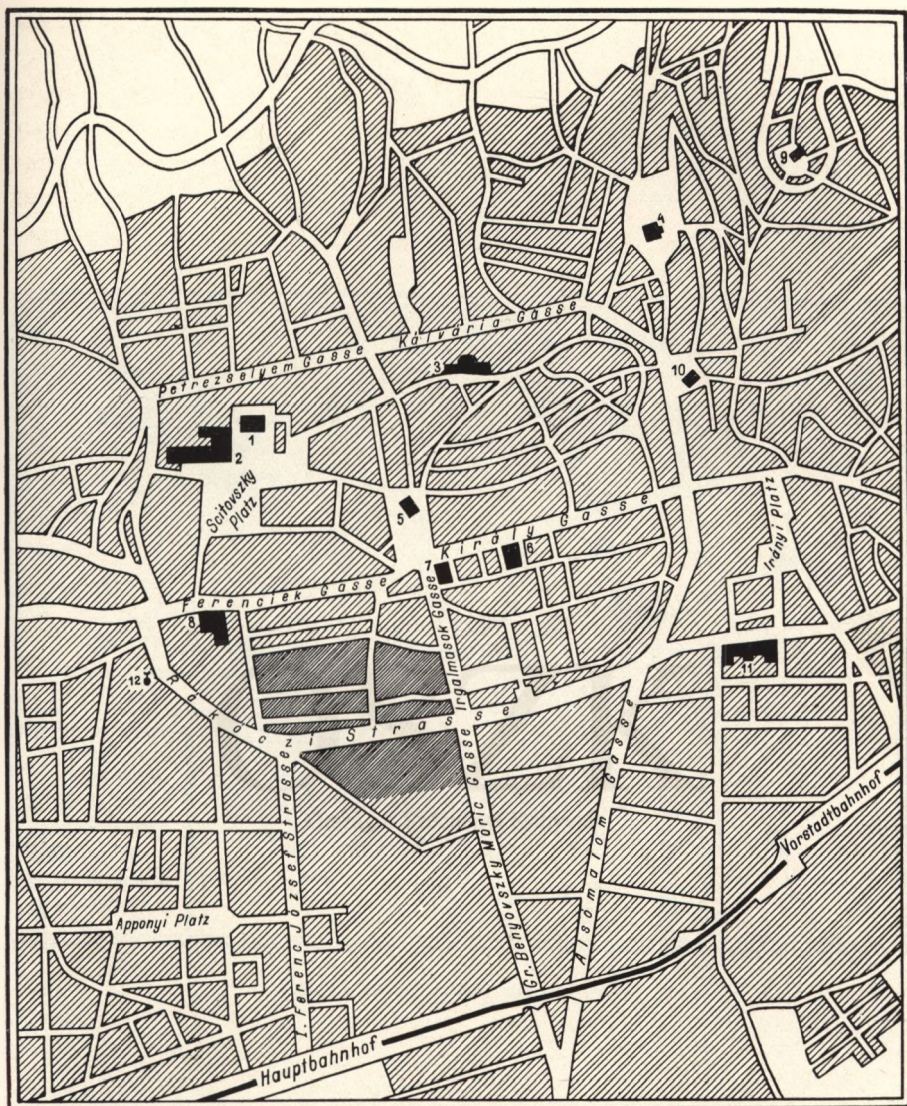
Zur Zeit der Römer hatten hier Jupiter und Juno ihre Tempel, bei denen die Bewohner ihre Toten verbrannten. Von der christlichen Zeit an wurden die Toten in Steinsärgen oder in farbig gezierten Grabkammern beigesetzt. Aus den Ruinen der römischen Gebäude wurde die Stadt an derselben Stelle immer wieder neu aufgebaut. Durch die Ausgrabungen kommen heute Grundmauern und gezielte Steine ans Licht. Auf die einstige Grösse der Siedlung weist aber der riesige Friedhof aus altchristlicher Zeit. Über die Gräber der Heiligen und Märtyrer wurden als Grabmale Kirchen und Basiliken gebaut. Diese standen auf dem heutigen Domplatz oder in seiner nächsten Umgebung. Dieser Platz hat seine religiöse Bedeutung noch heute beibehalten. Auf Grund der Forschungen unseres Bauingenieurs, Gyula Gosztonyi wurde vermutlich auch die Unterkirche der heutigen Kathedrale auf römische Grundmauern aufgebaut. Somit stellt die Kathedrale die Kontinuität der christlich-europäischen Kultur dar. In der Mitte des westlichen Flügels stand die altchristliche *cella trichora*, südwestlich die *cella septichora*. Die Planung dieses letzteren Bauwerkes ist einzigartig, man findet sie nirgends in Europa wieder. Diese Ruinen, selbst der Friedhof, wurden im Laufe der Jahrhunderte verschüttet. Heute jedoch wissen wir bereits, dass der Friedhof eine Fläche von einem Quadratkilometer umfasste. Gerade der Friedhof, der eine grosse

Anzahl von römischen Gräbern birgt, bezeugt, dass hier eine grosse und blühende Stadt lag.

Auf Grund der Forschungen des städtischen Musealdirektors Gyula Török wissen wir, dass die Stadt in der Römerzeit nicht auf den Hügeln lag, sondern sich gegen Westen und Süden auf der Ebene ausbreitete. Auf den Hügeln standen zwischen blumigen Wiesen und Bäumen nur die Kirchen, Grabkammern und Kapellen der frühchristlichen Zeit. Hier kreuzten sich fünf wichtige römische Verkehrsstrassen; die erste führte von Pécs nach Eszék (römisch Mursa genannt) zur Draubrücke, die zweite über Szombathely (römisch Savaria genannt) und über Wien nach Regensburg (Regina), die dritte nach Győr (Arrabona), die vierte in der Richtung nach Szöny (Brigetio), die fünfte in nordöstlicher Richtung nach Aquincum, dem heutigen Budapest. Die Bedeutung dieser Strassen lag damals nicht so sehr in der Abwicklung des wirtschaftlichen Verkehrs, als in der Übermittlung geistiger Strömungen. Als zwischen Byzanz und Rom der grosse politische und kulturelle Bruch eintrat, blieb unsere Stadt auch weiterhin im Bereich der römischen Kultur. Als im 4. und 5. Jahrhundert infolge der Völkerwanderung das römische Reich zusammenbrach, blühte die Stadt auch weiter noch, und konnte geschützt durch die Donau und Drau ihre römische Religion und Kultur bewahren. Ihrer günstigen Lage und Bodenbeschaffenheit war es zu verdanken, dass zur Zeit der Völkerwanderung hier keine so grosse Verarmung eintrat, wie in den übrigen Gebieten Pannoniens. *Theodorich d. Gr.* liess die Grabkammern auch hier öffnen und die Gold- und Silberschätze daraus sammeln, „denn — wie die zeitgenössischen Quellen berichten — es wäre eine Sünde den Toten das zu überlassen, womit man den Unterhalt der Lebenden sichern kann“. Trotzdem blieb der römische Friedhof auch weiterhin bestehen, ja man entdeckte hier sogar awarische Gräber. Auch die vornehmen Awaren konnten sich dem Zauber der Stadt nicht entziehen. Darüber sprechen die zahlreichen Funde der Umgebung, die awarischen Ursprungs sind und eine prachtvolle Ornamentik zeigen. Noch zur Zeit der ungarischen Landnahme stand der altchristliche Friedhof hoch in Ehren, weshalb der erste ungarische König *Stephan der Heilige* an dieser Stelle die mächtigste ungarische Kathedrale erbauen liess. Von den klassischen Überlieferungen durchdrungen liess er im Jahre 1009 auch das während der Völkerwanderung aufgehobene Bistum der Stadt neu errichten.

Aufgabe und Sendung der Stadt war Pflege und Erhaltung des klassischen Geistes. Damals vertrat diesen Geist allein die Kirche. In





## PLAN DES GEGENWÄRTIGEN KERNGEBIETES DER STADT

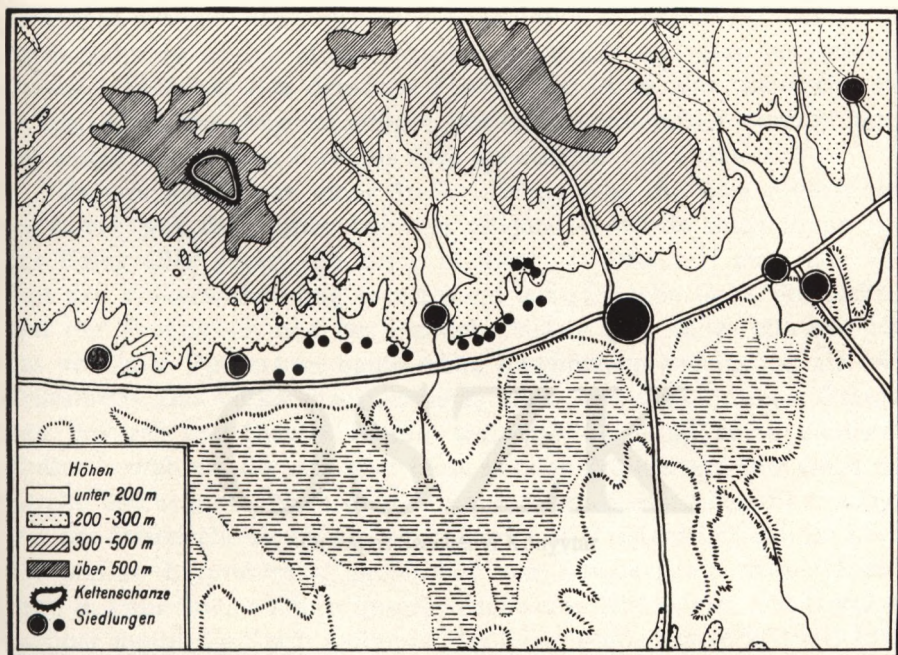
(Der schwarz schraffierte Teil: Wohngebiet der altrömischen Stadt)

- |   |   |
|---|---|
| 1. Dom                                    | 7. Rathaus  |
| 2. Bischofspalais                         | 8. Franziskanerkirche und Kloster                   |
| 3. Komitatshaus                           | 9. Marienkirche                                     |
| 4. Allerheiligenkirche, 12. Jh.           | 10. Augustinerkirche, einst Türkentempel            |
| 5. Pfarrkirche der inneren Stadt, 16. Jh. | 11. Universität                                     |
| 6. Stadttheater                           | 12. Minarett im Klinikenhof,<br>gegenwärtig Kapelle |

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár





*Sopiane und Umgebung zur Römerzeit*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



diesem Sinne ändert sich auch der Name der Stadt. Der plurale Sammelname, Sopianae verliert seinen Sinn, da die prachtvollen Siedlungen und Anlagen an den südlichen Hügeln zerstört wurden, und nur die von der Natur am meisten begünstigte sopianische Siedlung weiterblühte, die an Stelle der heutigen Stadt gelegen war. So erhielt die Stadt nach den fünf Kirchenbauten, die aus der Ferne zu sehen waren, den Namen *Quinque Ecclesiae*, *Quinque Basilicae*. Diese Kirchen standen am Bergabhang, vermutlich an der Stelle des alten römischen Friedhofs. Da die Reisenden sich nach ihnen orientierten, nannte die Stadt jeder in seiner Muttersprache. So wurde aus dem lateinischen *Quinque Ecclesiae* das deutsche *Fünfkirchen* und das slawische *Pet Crkve*. Nach der Ansicht einiger Sprachwissenschaftler stammt auch der ungarische Name *Pécs* aus dem slawischen *Pet Crkve*.

*Tacitus* schreibt an einer Stelle: „Wenn man die Römer vertriebe, — wovor uns die Götter behüten mögen — würde auch ihnen nur der Krieg aller gegen alle übrig bleiben“. — Dies traf auch ein. Zur Zeit der Völkerwanderung verschwand das römische Geld, die Sicherheit der Produktion und der Handel. Paläste und Bäder stürzten ein, das verarmte Bürgertum baute seine bescheidene Behausung aus den Trümmern. Das Völkerchaos zerstörte alles. Zwischen Hunnen, Germanen, Awaren und Slawen konnte *Quinque Ecclesiae* seine römische Kultur bewahren, die sich aber bloss auf den frühchristlichen Geist der Kirche beschränkte. Nach dem Zusammenbruch der Awarenherrschaft trat das fränkische Reich als Schirmherr des Christentums auf. Im Jahre 847 weihte *Liuprammus*, Erzbischof von Salzburg auf seiner Rundreise in Pannonien auch in unserer Stadt eine Kirche ein. Die Urkunde darüber nennt die Stadt *Quinque Basilicae*. Bald darauf, 869 fiel Pannonien von der bayrischen Kirche ab. Griechisch-slawische Missionare kamen aus dem Balkan und vertrieben die bayrischen Priester. *Cyryll* und *Method* bauten die slawische Kirche aus. Die römische Kulturlandschaft verschwand, Hirtenvölker aus dem Balkan besetzten die einst fruchtbaren Gebiete. Sie wollten die politische und religiöse Macht der Franken nicht anerkennen. Die steigende Macht der Slawen im Süden und im Norden wurde immer drohender. Süd- und Nordslawen reichten einander gerade in Pannonien bereits die Hand, als vom Osten her ein neues Soldatenvolk, das Magyarentum auftauchte. Als Verbündeter Kaiser *Arnulfs* stürzte das ungarische Heer das mährisch-slawische Reich *Swatopluku* noch zur rechten Zeit. — Die erste Waffenbruderschaft des Deutschtums und Ungartums war für Europa entscheidend. Die Vereinigung der Nord- und Südslawen wurde auch später immer wieder durch das deutsch-ungarische Bündnis vereitelt.

Die Ungarn nahmen zum ersten Male im Laufe der Geschichte das ganze Karpatenbecken in Besitz, in dem bereits der römische Kaiser *Marc Aurel* eine wirtschaftlich-politische Einheit erblickte. Diese konnte indessen erst durch den ungarischen Fürsten *Árpád* verwirklicht werden. Europäisches Bildungsgut wurde diesem Raum seit je her durch Norditalien und das Donautal zugeführt. Die Bedeutung dieser beiden Kulturstrassen erkannte der erste Ungarnkönig, der seinen Staat mit fester Hand in abendländischem Geiste ausbaute. Auch unserer Stadt fiel in diesem Staatsgebilde wieder eine bedeutende Rolle zu.

Bei der Landnahme besiedelte der grösste Teil des Magyarentums den westlichen Teil des Donaubeckens, Pannonien. Im Rahmen des neuen ungarischen Staates blühte die Stadt wieder auf. König *Stephan* gliederte Ungarn der abendländischen Kulturgemeinschaft ein, wobei ihm auch das hier neu errichtete Bistum als wichtiges Bildungszentrum diente. Aus den ersten Jahrhunderten der ungarischen Staatsgeschichte möchte ich nur zwei kulturhistorisch bedeutsame Ereignisse hervorheben, die sich auf die Stadt beziehen. Zunächst die Gründung der Universität im Jahre 1367 durch König *Ludwig d. Gr.* Das 14. Jahrhundert ist in Mitteleuropa überhaupt die Zeit der Universitätsgründungen: den deutschen Hochschulen in Prag, Krakau und Wien folgt in geringem zeitlichen Abstand die unserer Stadt.

Nach der von Papst *Urban V.* herausgegebenen Stiftungsurkunde „wurde nach sorgfältiger Erwägung die Stadt... unter den anderen Städten des Landes als zur Erziehung der Jugend besonders geeignet und brauchbar ausgewählt, und nicht nur für Ungarn und die Stadt wurde dadurch mit väterlicher Gesinnung gesorgt, sondern auch für den Fortschritt der Völker der Nachbarländer; so haben wir auf das Ersuchen des grossen Königs *Ludwig* im Rate der christlichen Brüder beschlossen, in der Stadt *Pécs* eine Universität zu errichten, die auf ewige Zeiten fortbestehen soll“. — Die Universität der Stadt *Pécs* diente somit nicht nur zur Heranbildung der ungarischen Jugend, sondern auch dem geistigen Fortschritt der Nachbarvölker. Man versteht dies, wenn man in Betracht zieht, dass es damals bis Konstantinopel keine Stadt gab und dem orthodoxen Byzanz gegenüber *Pécs* die äusserste Pflegestätte der abendländischen Kultur im Südosten war. Der abendländisch-christliche Geist schuf auch eine zweite bedeutsame Kultureinrichtung der Stadt, ein Armenspital, das seinen Namen von der heiligen *Elisabeth* aus dem *Arpaden*hause erhielt und bereits im Jahre 1393 bestand.



Die Grundlage der blühenden Kultur bildete ein reiches bürgerliches Leben. Mit dem Ausbau des ungarischen Staatswesens nahm auch die öffentliche Sicherheit zu, gutes Geld wurde geprägt und der Ackerbau eingeführt. Zur Steigerung der Produktion fanden Handwerker und Kaufleute aus Deutschland, Frankreich und Italien willkommene Aufnahme. Die Könige gewährten ihnen wichtige Privilegien. Die alten Römerstrassen belebten sich wieder. Pécs war eine Brückenkopfstadt der Drau, da der Weg über die Draubrücke unmittelbar in unsere Stadt führte. Nach der berühmten Strasse von Buda nach dem Süden, nannte man den östlichen Teil der Stadt die Vorstadt von Buda. Westlich führte die Strasse von Szigetvár in die Stadt, die dem Verkehr vom Westen her diente. Hier kamen die Kaufleute von Italien und dem oberen Donautal zusammen. Mehrere von ihnen liessen sich in der Stadt nieder und gründeten blühende Kaufhäuser, die lebhaften Geschäftsverkehr mit dem Balkan unterhielten. Im 12. und 13. Jahrhundert gab es zwischen Konstantinopel, unserer Stadt und Regensburg eine wichtige Handelsstrasse. Der Verkehr auf dieser liess erst nach, als sich die Schifffahrt auf der Adria immer mehr entwickelte und Venedig mit den dalmatinischen Städten den Handel zwischen Osten und Westen übernahm. Die Bedeutung der Stadt kann durch Urkunden nicht bezeugt werden, da diese in der Türkenzeit vernichtet wurden. Nur die Stadtmauern legen Zeugenschaft ab.

Wollen wir die Bedeutung der Stadt nach dem Gebiet beurteilen, das die mittelalterlichen Mauern umfassten, so war Pécs zweifellos die grösste Stadt Ungarns im Mittelalter. Hier schlossen nämlich die Mauern einen Raum von 697.000 qm ein. Gleichzeitig finden wir in Wien innerhalb der Stadtmauern nur einen Raum von 592.000 qm. Dies erklärt die altungarische Redewendung: *Magyarnak Pécs, németnek Bécs*, d. h. „dem Ungarn Pécs, dem Deutschen Wien“. Pécs war somit im Mittelalter eine verhältnismässig grosse europäische Stadt.

Im Siegel der mittelalterlichen Stadt ist eine kleine Abbildung des Domes zu finden, und das Schildwappen zeigt eine von Mauern umschlossene Stadt am Abhang des Mecsek-Gebirges, rechts und links von Weingärten und dem dicht an den Stadtmauern fliessenden Bächlein *Tettye* begrenzt. Dies ist in wesentlichen Zügen die Stadt...

Der mächtige Dom wurde wahrscheinlich auf römischem Grund, nach dem bekannten ungarischen Kunsthistoriker *Tibor Gerevich* „... auf dem von Leichen der alten Christen geweihten Boden eines römischen Friedhofes mit altchristlichen Gräbern und Kapellen gebaut“. Das andere Wahrzeichen der Stadt, das sich im Wappen zeigt, ist das Bächlein *Tettye*. Östlich von der Stadt (in 240 m Seehöhe), 120 m

über der Ebene entspringt eine Karstquelle, deren Wasser im Mittelalter zum Treiben von Mühlen benutzt wurde. Daher wurde der Talzug längs des Baches in den Urkunden „vicus Malomszeg“, d. h. Vorstadt Mühlwinkel genannt. Da die Wasserkraft im Mittelalter für jedes Handwerk von äusserst grosser Bedeutung war, fassten die Mühlen in einer Länge von 1 km die beiden Ufer ein. Aus der weiteren Umgebung wurden Wolle, Tierfelle, Weizen und Holz zur Verarbeitung hergeführt. Die blühende Industrie schuf auch einen regen Handel. Wann diese Industrie-Vorstadt entstand, können wir nicht genau feststellen. Bereits im Jahre 1157 bestand die Allerheiligenkirche, die als ihre Pfarre gelten durfte. Um sie lag auch der Friedhof der Altstadt. Die Wassermühle ist eine Erfindung der Römer; so darf wohl angenommen werden, dass ihre Anwendung noch aus der Römerzeit herrührt. Der *Codex Theodosianus* aus dem 4. Jahrhundert gewährte den Besitzern der Wassermühlen bereits Vorteile im Wassergebrauch den übrigen Gewerbetreibenden gegenüber, sofern die Wassermühlen an offenen Wasserleitungen standen. Ob dies auch in der ungarischen Zeit der Fall war, kann wegen Mangels an archäologischen Funden leider nicht nachgewiesen werden.

Ein drittes Bild im Wappen unserer Stadt stellt einen mit Weinreben bepflanzten Bergabhang dar. Die ganze Südseite des Berges ist mit Wein- und Obstgärten bedeckt. Der Weinbau wurde hier zur Zeit des Kaisers *Probus* eingeführt und seither hatten die Weinprodukte stets ihren guten Ruf bewahrt. Die Keller waren innerhalb der Stadtmauern. Die Häuser der Altstadt waren zumeist ebenerdig, die Keller aber wurden mehrere Stockwerke tief in die Erde eingebaut. Heute werden die Weine in den Kellerhäusern der Weingärten gelagert und die alten Keller als Luftschutzräume benutzt.

Die Türkenherrschaft vernichtete die bestehende blühende Kultur und richtete sich nach eigenem Bedürfnis ein. Die Jahrhunderte der Türkenkämpfe sind eben der überzeugendste Beweis für den tiefverwurzelten europäischen Geist der Stadt. Nachdem diese wiederholt in Brand gesteckt worden war, konnte sie von Sultan *Soliman* im Jahre 1543 erobert werden. *Mustafa Dsælalzade* berichtet über sie, dass sie „eine dem Paradies ähnliche, grosse, alte Stadt ist und die ganze Umgebung aus Gärten und Rosenhainen besteht“. Die benachbarte kleine Festung, Szigetvár leistete noch bis 1566 tapferen Widerstand und verhinderte dadurch die Ausbreitung der türkischen Macht nach dem Westen. Hundertfünfzig Jahre dauerte der unerbittliche Kampf des Ungartums im Schutz seines Landes. Hätte unser Volk das Europäertum nur als äussere Tünche auf sich genommen, so hätte es sich mit



den Umständen leicht abfinden können, wie es die Balkanvölker taten. Das Ungartum verhielt sich anders: das Volk, das zur Zeit des Königs *Matthias* 4 Millionen zählte, schmolz in zweihundert Jahren zu 1 Million zusammen. Tod, Sklaverei, und Flucht waren sein Los.

Die christlich-abendländische Kultur nahm mehr und mehr ab, und von Schritt zu Schritt drängte sich östliche Roheit hervor. Die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts fand hier noch Spuren europäischer Kultur. *Lampe* schreibt: „*Pecsini illustre collegium habebant primi reformatores*“. Und die öffentliche Meinung des Landes befasste sich lange mit dem „Disput von Pécs“, zwischen dem Unitarier *Georg Válaszúti* und dem reformierten *Matthäus Skaricza*. Das südlichste Ausbreitungsgebiet der Reformation liegt in der nächsten Nähe unserer Stadt; es ist der rein ungarische Siedlungsboden *Ormánság* in der Draugegend.

Nur eine einzige christliche Kirche wurde ausserhalb der Stadtmauern auch während der Türkenherrschaft verschont: die alte Allerheiligenkirche. Es gab eine Zeit, als alle drei Konfessionen ihren Gottesdienst in dieser Kirche hielten. Die Stadt bewahrte ihren ungarischen Charakter bis zum Jahre 1572. Die Steuerregister des türkischen Fiscus enthalten nämlich die Namen sämtlicher steuerpflichtiger Christen, die ausnahmslos ungarisch sind. 1577 beginnt die Ansiedlung slawischer Stämme aus dem Balkan. 1629 konnten in der Stadt 1000—1100 Häuser gezählt werden; die Anzahl der Einwohner ist auf 4—5000 zu setzen.

Der Türke richtete sich innerhalb der Stadtmauern ein. Die christlichen Kirchen wurden in Moscheen verwandelt. So entstand auch die grösste Dschamie Südosteuropas aus den Steinen der Bartholomäus-Kirche auf dem Hauptplatz. Ausserdem gab es noch sieben Moscheen, wahrscheinlich auch sechs mohammedanische Klöster. Ferner gab es fünf Medressen, d. h. türkische Schulen, in denen der Koran gelehrt wurde, drei Grabkapellen und drei öffentliche Bäder. Die Vergangenheit aber konnte auch von den Türken nicht vertilgt werden. Die Stadtteile behielten ihre ungarischen Namen, und die Türken lernten ungarisch. Der türkische Schriftsteller *Evlia Cselebi* schreibt in seinen Reiseerinnerungen: „Die auf Raub und Streifzüge ausgesandten Kämpfer ziehen ungarische Kleider an und gehen weit über die Grenzen in Ungarn hinein. Zierlich und verständlich sprechen sie die ungarische Sprache... Viele lesen sogar auch persisch“.

Das Äussere der Stadt veränderte sich völlig, die Natur aber wirkte belebend fort. Nach zeitgenössischen deutschen Schriftstellern war Pécs „eine reiche türkische Handelsstadt“. *Evlia* erwähnt auch, dass er

längs der Achse der inneren Stadt vierhundert Kaufläden errichtet sah, in denen er auch die berühmten Waren Indiens und Jemens fand.

Die Mühlen standen ausserhalb des Tores von Buda (Ofen) an beiden Ufern des Tettye-Baches. Die Werkstätten der türkischen Gärber waren weithin berühmt. Saffian- und Korduanleder, Tuchsorten, Stoffe, Seidenwaren wurden hier hergestellt. Auch der Wein war ein gesuchtes, die Sorgen und den Kummer verscheuchendes Mittel der Zeit. Moslim und Christ tranken ihn in gleicher Weise. Der Tatarenkhan *Ghazi Girai* schrieb in unserer Stadt im Winter 1603 seine berühmte Ode: „Wettkampf von Wein und Kaffee“. In den Nachlassinventaren werden meist Weinfässer erwähnt. *Evlia* schreibt, dass er im Hause des Alajbegs an einem Tage siebenundvierzig Birnenarten gekostet habe. Auch die Pfirsiche aus Kumár und die grosskörnigen, schwarzen Maulbeeren galten als kostbare Früchte. Im Jahre 1639, als die Nachricht von der Eroberung Babylons eintraf, wurde zum grossen Jubel der Soldaten freie Plünderung gestattet, und wieder waren es Weinkeller, denen sich die „rechtgläubigen“ Soldaten zunächst zuwandten. Die wirklich frommen Mohammedaner waren nicht beliebt. „In dieser Provinz — schreibt *Evlia* — galten Musik, Saus und Braus, Kerker, Henkertod, Unterdrückung, Metzerei nicht als Schande.“ Es gab in dieser blutigen Zeit ein bewegtes Leben. Blut und Musik fanden sich auf seltsame Weise zusammen. Die schönsten ungarischen Lieder entstanden. Ein eigenartiger Zug legte sich in der ungarischen Seele fest: einerseits hochgespannte Lebensfreude, anderseits tiefe Trauer und Schwermut. Wir haben dafür im Ungarischen ein eigenartiges Wort: *sírvavidás*, das am besten mit den Worten *Goethes* wiedergegeben werden könnte: „Himmelhochjauchzend zum Tode betrübt“.

Der Rückeroberung der Stadt gingen blutige Kämpfe voraus. Die Einwohnerschaft flüchtete sich in die Wälder und Höhlen des Mecsek-Gebirges. Im Winter 1686 zeigte sich kein einziger Bürger in der Stadt, nur deutsches, ungarisches und kroatisches Militär. Erst allmählich kehrte die Einwohnerschaft unter die Trümmer wieder. Der Mangel an Arbeitskräften war selbstverständlich gross. Vom Frühjahr 1687 an kamen die ersten, nach Habsburg-Ungarn entflohenen ungarischen Familien, in noch grösserer Anzahl deutsche Ansiedler. Rechnen wir auf eine Familie fünf Mitglieder, so kann die Zahl der Einwohner im Jahre 1689 auf 3000 geschätzt werden. Die Volkszugehörigkeit der Einwohner war sehr verschieden. Auch die mit der Zeit magyarisierten Türken blieben zurück. *Haas* schreibt im Gedenkbuch der königlichen freien Stadt Fünfkirchen (1852), dass während zwei Jahren nach der Rückeroberung der Stadt 2200 Türken getauft worden seien. Nach der



Angabe Franz *Pinzgers* mussten die Jesuiten den Katechismus noch im Jahre 1690 in türkischer Sprache erklären. Die orthodoxen Slawen wurden im Jahre 1692 verpflichtet, sich zur katholischen Kirche zu bekennen. Auch deutsche Richter wurden als führende Beamte der Stadt gewählt. Die Auseinandersetzungen zwischen der deutschen, raitzischen und ungarischen Bevölkerung hatten teils konfessionelle, teils aber auch politische Gründe. Der kaiserliche Hof in Wien gewährte nämlich der deutschen Bevölkerung gegenüber der ungarischen bedeutende politische und wirtschaftliche Vorrechte, was das an sich schon geplagte Ungartum nur schwer ertragen konnte. Elend und Jammer wurden durch die Pestseuche noch gesteigert. Die Kurutzentruppen *Rákóczi's* suchten die Stadt heim, da diese dem kaiserlichen Hof treu blieb und vernichteten zunächst Gut und Leben der deutschen Bevölkerung. Kaum zogen sie fort, kam der österreichische General *Herberstein*, als Führer der von ihren Popen gehetzten Raitzen, und richtete ein Blutbad unter den Ungarn und Geistlichen an.

Die ungarische und deutsche Bevölkerung schlossen sich mit der Zeit immer näher zusammen. Die Raitzen wurden völlig ausgeschaltet, mussten aus der Stadt ziehen und sich weit ausserhalb der Stadtmauern ansiedeln. Der äussere und innere Wiederaufbau setzte im Zeichen des abendländischen Geistes ein. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts schmiedete Bischof *Georg Klimó* grosszügige Pläne über die Gründung einer Universität und eines astronomischen Institutes, und schuf 1774 die erste öffentliche Bibliothek des Landes. Von ihm wurde auch eine Papierfabrik an dem *Tettye-Bach* gebaut und die Gründung einer Buchdruckerei unterstützt.

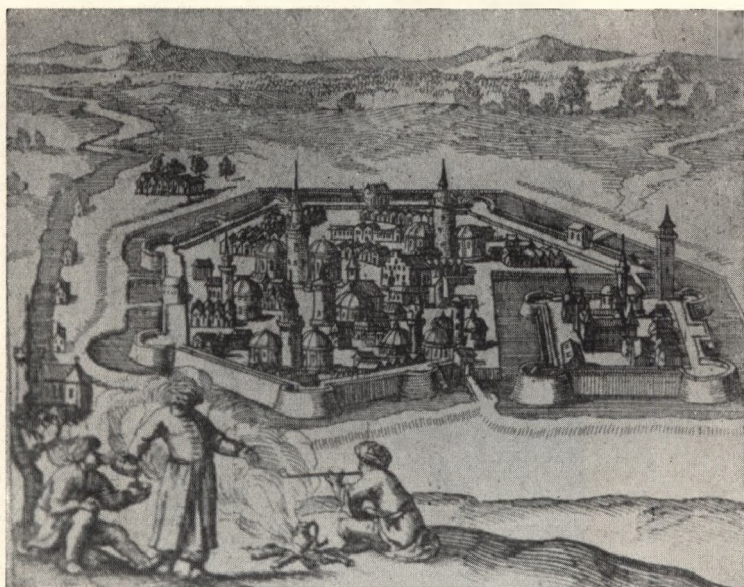
Im Jahre 1780 wird die Stadt nach langem Zögern auf Grund alter Privilegien zur königlichen Freistadt erhoben. Bischof *Baron Ignaz von Szepessy* legt den Grund einer juristischen und philosophischen Hochschule, die das Erbe der ehemaligen Universität übernehmen soll. Prachtige Paläste im Barockstil werden mit geschnitzten Toren und kunstvollen Eisengittern gebaut. In einer bescheidenen Hafnerwerkstatt beginnt *Wilhelm Zsolnay* im Jahre 1854 seine Arbeit, und erreicht in wenigen Jahrzehnten Weltruhm; in der Majolika-Fabrik seiner Erben werden heute rund 1000 Arbeiter beschäftigt. Die Industrie verlässt allmählich die Umgebung des *Tettye-Tales* und breitet sich gegen Osten nach dem Kohlenbecken aus. Der Bergbau beginnt im Jahre 1808. Die *Donaudampfschiffahrtsgesellschaft* erhält 1853 das Privileg dazu; seither wurden 400 Millionen q Kohlen ausgegraben. Über den Umfang des Bergwerkes werden wir erst dann eine richtige Vorstellung haben, wenn wir bedenken, dass die Länge sämtlicher ge-

öffneter Stollen und Minen rund 130 km beträgt. Der Aufschwung der Industrie nimmt stets zu, und auf den sonnigen Bergabhängen blüht gleichzeitig auch die Wein- und Obstzucht empor. Die fortwährende Entwicklung konnte durch Weltkrieg und serbische Besetzung 1919—1921 nur vorübergehend gestört werden. Die aus Pozsony (Pressburg) geflüchtete ungarische Universität wurde im Jahre 1923 in unsere Stadt versetzt und die Leitung der aus Krankenhäusern umgebauten Kliniken von vorzüglichen Kräften der medizinischen Fakultät übernommen. Die ehemalige Rechtsakademie wurde als juristische Fakultät der Universität einverleibt.

Zum Schluss sei noch erwähnt, dass es auch einen Mecsek-Verein gibt, der — einer der ältesten Touristenvereine des Landes — nun seinen fünfzigjährigen Bestand feiert. Er verfügt im Mecsek-Gebirge über wohlgepflegte Gehwege in einer Länge von 30 km, und markiert Touristensteige von über 300 km. Das Gebirge ist eine natürliche Parkanlage der Stadt; Kurhotels, Villen, Aussichtstürme erheben sich darauf. Das Wohlfahrtswesen der Stadt ist gut ausgebaut. Sie besitzt Anstalten für Wöchnerinnen und Säuglinge, Spielplätze und Tagesheime für Kleinkinder. Für die Gesundheit der Schuljugend wird besondere Sorge getragen, die bedürftigen Kinder in öffentlichen Küchen verpflegt. Jungen und Mädchen fahren in mehreren Truppen abwechselnd in den Sommerferien zum Plattensee. Für kinderreiche Familien liess der gegenwärtige Bürgermeister Ludwig *Esztergár* bequeme, moderne Familienhäuser bauen. Gegenwärtig stehen bereits 96 Häuser, weitere 31 werden gebaut. Die Häuser gehen gegen geringe Miete nach 25 Jahren in den Besitz der Familien über. Es gibt Genossenschaften, die für den allgemeinen Wohlstand sorgen, namentlich Anfänger jeder Berufsklasse unterstützen. Die arbeitsunfähigen Alten wohnen in hübschen, kleinen Häusern mit Gärten, die sie nach Möglichkeit selbst bebauen. Der Ertrag dieser Gärten sichert ungefähr den Lebensunterhalt der kleinen Gemeinde der Alten.

Unsere Stadt liegt an der Grenzzone der abendländischen Kultur. Ihre Sendung war in der Geschichte stets diese zu schützen und zu verbreiten. Eine Fülle von Denkmälern in Erz und Stein zeugt dafür, dass sie ihrer Sendung stets unerschütterliche Treue bewahrte. Sie will ihre Aufgabe auch in der Zukunft nach besten Kräften erfüllen.





Stadtbild aus der Türkenzeit



Die Stadt im 17. Jahrhundert

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár





*Madonnenkopf aus der altchristlichen Grabkammer, 3—4. Jb.*



*Innenansicht der altchristlichen Grabkammer*

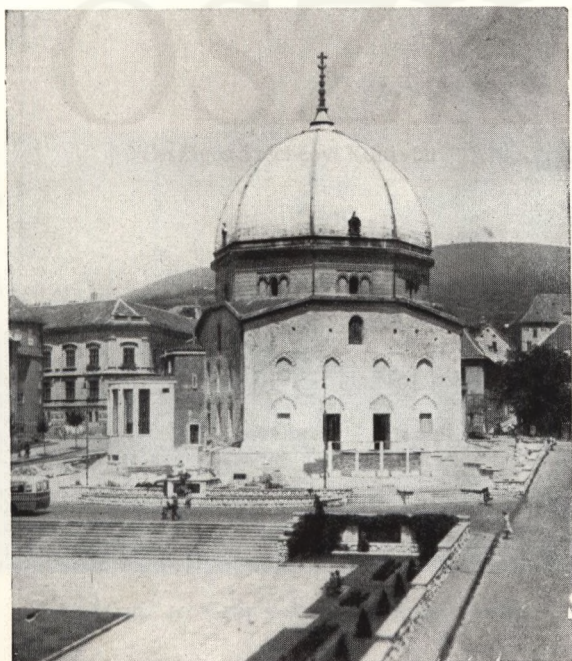
# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár





*Der Dom an Stelle des altchristlichen Friedhofs*



*Pfarrkirche der inneren Stadt, ursprünglich türkischer Tempel,  
dessen Teile bei der Wiederherstellung 1939—40 zum Vorschein kamen*



Országos Széchényi Könyvtár

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár







*Torbastei der mittelalterlichen Festung*

OSZK



*Teilansicht der Gartenstadt für kinderreiche Familien*

# OSZK

Országos Széchényi Könyvtár